Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 26 (1936)

Heft: 16

Artikel: Der Ueberwinder [Fortsetzung]

Autor: Aeby, Alfons

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-640913

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 16 - 26. Jahrg. Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern 18. April 1936

Schöner Abend. Von Hans Bethge.

Entfernte Vögel riefen übers Ried,
Ich lag allein am bunten Waldesrand,
Von Margeriten tausendfach umblüht.
Der Himmel sang sein schönstes Farbenlied,
Dann war die Lohe ausgebrannt.

Die Vögel klagten. Stärker floss der Duft
Der Blüten rings. Und aus den Bäumen kam
Ein Rauschen, das mich ganz gefangen nahm.
Voll Ahnungsschauer ging die Abendluft,
Und meine Seele bebte wundersam.

Da griff ich jauchzend in das kühle Grün
Und dehnte mich in wundervoller Lust.
Ich sah den Himmel in Verheissung glühn,
Sah goldne Wolken durch die Freiheit ziehn,
Und heilige Sehnsucht füllte mein Brust.

Der Ueberwinder. Roman von Alfons Aeby.

16

16. Kapitel.

Enttäuscht über den Tag, sehnte er sich nach einer guten Tat, die dem beschwerten Gemüte Erleichterung bringen sollte.

Da fiel ihm Fridolins Liebe und Lied ein, das Harmonium, das immer noch in seinem Schulzimmer auf eine Bestimmung wartete. Er ließ es durch die Knechte des Wirtes vor Holzers Türe tragen.

Als Fridolin gegen Abend heimkehrte und seine Türe mit dem geliebten Instrument versperrt fand, blieb er so verdattert auf dem Flecke stehen, als hätte er den wiedererweckten Lazarus vor der neugeschenkten Welt zu mimen.

Lothar hatte auf den Freund gewartet und trat zu ihm hinaus.

„Das ist zuviel, das ist zuviel", wehrte Fridolin ab, seine breiten Hände mächtig auswerfend.

„Zu schwer auf jeden Fall", lachte Lothar. „Die würdige Dame wird vor deiner Pforte ausharren, bis du ihr Eintritt gewährst."

„Ich gebe das Geld zurück", stotterte nun Holzer, „ich kann diese Großmut unmöglich annehmen. Dein Opfersinn geht über menschliche Begriffe hinaus."

Er zog seinen abgenutzten Geldbeutel hervor und enthob einem Seitenfache die mehrmals zusammengefalzten, blauen Scheine.

„Was fällt dir ein", rief Lothar, „gehandelt ist gehandelt. Hat dir das Gewissen noch nicht erlaubt, das Geld zu benutzen?"

Holzer nickte gequält.

„Keine Skrupeln", forderte Lothar. „Das Hormonium ist rechtskräftig mein Eigentum, und ich kann es verwerten wie ich es für gut finde. Nun schenke ich es dir und damit basta."

„So sind wir Lehrer", sprach Fridolin zerknirscht, „in der Mehrheit Idealisten, die mit dem Gelde wirtschaften, als wären wir in der Schule und rechneten mit den unglaublichsten Dingen der Welt. Auch wenn wir angewandtes Rechnen üben, ist es immer relativ. So bekommen wir zu wenig Respekt vor der Zahl. Tagtäglich jonglieren wir mit Zahlen wie mit Kinderbällen, werfen sie hin und her, addieren und multiplizieren bis in die Millionen hinein und subtrahieren und dividieren noch öfter zu unserem Nachteil — freilich zu der Kinder Vorteil —; aber selbst neben den schönsten und gewaltigsten Zahlen stehen Dinge, die nur unsere Phantasie besitzt. Der Kaufmann und der Bankier aber rechnen mit Zahlen, die positiven Wert haben, mit Sachen, die vorhanden sind, und mit dem Gelde, das sie auf der Hand haben."

„Oft auch mit den Schulden, die den Geschäftsmann in der Hand haben."

„Aber immer doch mit Substanziellem", behauptete Fridolin eifrig und drückte mit solch komisch kläglicher Miene die blauen Scheine krampfhaft in der Hand, daß Lothar laut herauslachte und launig zustimmte: „So halten wir uns an die blaue Substanz. Ich halte es künftig auch so, ich werde Direktor und Großindustrieller."

Holzer riß die Augen auf: „So darf ich gratulieren zur Verlobung?"

„Mit wem?"

„Fräulein Hollmann!"

„Sieh da, auch Fridolin horcht auf Gerüchte hin", tadelte Lothar.

„Ich mag dir den Erfolg gönnen", bekannte Holzer ehrlich. „Du verdienst glücklich zu werden. Die Heirat schenkt dir nicht nur eine reiche Mitgift, sondern auch eine gescheite und schöne Frau. Ich gratuliere."

„Laß das Spintisieren", mahnte Lothar ernst. Es wäre ihm angenehmer gewesen, wenn Fridolin Ruth gelobt hätte. „Hand ans Werk. Oeffne deine Pforte, Fridolin! Man läßt die Dame Musika nicht so lange vor der Türe stehen."

Halb auf das Harmonium geklettert, öffnete Holzer die Türe seiner Wohnung. Aber dann wagte er sich nicht mehr zurück. Er war besorgt, das geliebte Instrument zu beschädigen. Lothar ließ ihn in Schalkheit ein bißchen bangen und verhalf ihm endlich auf festen Boden.

Erneut weigerte sich Holzer, das großmütige Geschenk anzunehmen. Aber Lothar drehte das Möbel auf die Schmalseite und schickte sich an, das Zimmer seines Kollegen zu betreten, um das Instrument über die Schwelle zu lupfen.

„Halt, bitte, nein", flehte Holzer. Nun erkannte Lothar den Grund des Zögerns. Er lachte sich erst in lauterer Freude aus und fragte dann vorsichtig: „Haben deine Zöglinge Rekreation?"

Holzer schwieg verschämt wie ein Schulkind.

„Sei nicht so zugeknöpft, alter Kollege. Deine Erholungspassion ist mir kein Geheimnis mehr. Jeder Mensch muß ein Steckenpferd reiten. Das ist das schönste Christentum, wenn man die Feinde liebt, und du liebst in einer Form, wie es selten ein Erdenkind zustande bringt. Du liebst das verachtetste, das verfolgteste und zugleich eines der unansehnlichsten Wesen der Schöpfung; ein Wesen, das immer noch vergebens den Anschluß an die friedensdurstige Menschheit gesucht hat, ein Wesen, dessen Anschmiegsamkeit mit Verfolgung und Tod geahndet wird."

„Spotte nicht", bat Holzer.

„In der Würdigung des Kleinen zeigt sich der wahrhaft gute Mensch. Vorwärts, ich muß dir nachher auch meine neueste Passion anvertrauen."

„Also denn, in Gottes Namen", seufzte Fridolin.

Sie brachten mit dem Aufgebot aller Kräfte das Harmonium über die Schwelle.

Als Lothar sich umdrehte, um es auf den gewohnten Platz zu schieben, erblickte er da einen Tisch, in dessen Mitte eine große Schüssel zu stehen schien. Bei näherem Zusehen aber erkannte er einen aus Lehm gekneteten Wall. Es sollte wohl ein Amphitheater vorstellen und als Anschauungsmittel dienen. Kleine Galgen standen ringsum.

„Behandelst du die Christenverfolgung und das Martyrium im Kolosseum so anschaulich?" fragte Lothar und lobte: „Das ist ja großartig und epochemachend."

„Spotte nicht", flehte Holzer.

Wieder stand dieser steif, wie der eben erweckte Lazarus.

In Lothar ging allmählich die Erkenntnis auf und verbreitete sich fröhlich über sein Gesicht wie Tageshelle über den Frühlingshimmel.

Holzer warf einen Blick auf das wiedergeschenkte, teure Instrument, das alle seine kleinen Freuden und großen Leiden hatte mitjubeln oder mitklagen helfen, und er warf einen Blick auf diesen einzigen und großartigen Kollegen, und in dem Gefühle, daß er diesem gütigen Menschen gegenüber kein Geheimnis haben dürfe, offenbarte er ihm seine geheime Kunst und Liebe.

Lehrer Holzer erläuterte:

Sein Studium über die Weichtiere, darunter vornehmlich die berühmten Zweiflügler, denn laut der Entwicklung mußten die Flöhe von geflügelten Formen abstammen, habe sich nun erschöpft, er kenne das Leben der pulex irritans wie kaum den menschlichen Organismus. Auch die einschlägige Literatur sei ihm nicht unbekannt. Er habe sich selbst das makkaronische Epos, die Flohiade vom Autore Griphaldo Knicknackio es Floilanda, zu Gemüte geführt. Er gestehe, es klinge nicht ganz wie Goethesche Verse, aber die flohische Poesie hätte ihm manch schwermütig Stündlein erheitert und das Gemüt nutzbringender für den Unterricht vorbereitet, als es mancher Kollege tue, der vom Schoppen oder von einer Versicherungstantieme weg zur Schule sich bequeme.

Lothar nickte, besah sich den Bau auf dem Tische und fragte würdevoll: „Nun machst du Zirkus mit ihnen?"

„Ich versuche es", entgegnete der Forscher noch immer zurückhaltend und mit wenig salbungsvoller Stimme.

Es war doch schwer, eine Beschäftigung, die man sich gewählt hatte, um vor den Stacheln des Lebens sich einzukuscheln wie ein Igel vor böse schnuppernden Schnauzen, der Oeffentlichkeit preiszugeben, die das Treiben sicher belächelte, um doch für sich selbst nichts übrig zu haben als ein allgemeines Tagewerk, das mit einem buttersatten Frühstück begann, mit der Sorge um eine gute Mittagsmahlzeit sich durch den Tag schleppte, um abends mit vollgesättigtem und wohldurchtränktem Leibe in die irdische Seligkeit eines Bettes zu fallen.

Lothar erfaßte halb des wunderlichen Kollegen Schmerz und fragte vorsichtig: „Aber wie entwöhnst du ihnen das Springen?"

„Ich bringe die Artisten in eine flache Schachtel."

Holzer gab den verrufenen Tierlein absichtlich einen hohen Namen.

„Und wie das Durchbrennen?"

„Die Ponys brennen nicht durch", wich Holzer aus. Er wollte nicht darlegen, wie er ihnen ein Metalgürtelchen um den Leib legte und ihre enge Taille umschnürte, eine heikle und kunstfertige Arbeit. Oh, er war nicht grausam und ging bei der schwierigen Operation wie ein Feingoldschmied vor oder wie ein Arzt, der zarteste Gewebe und Gebilde chirurgisch behandelt. Bei seiner mächtigen und kno-

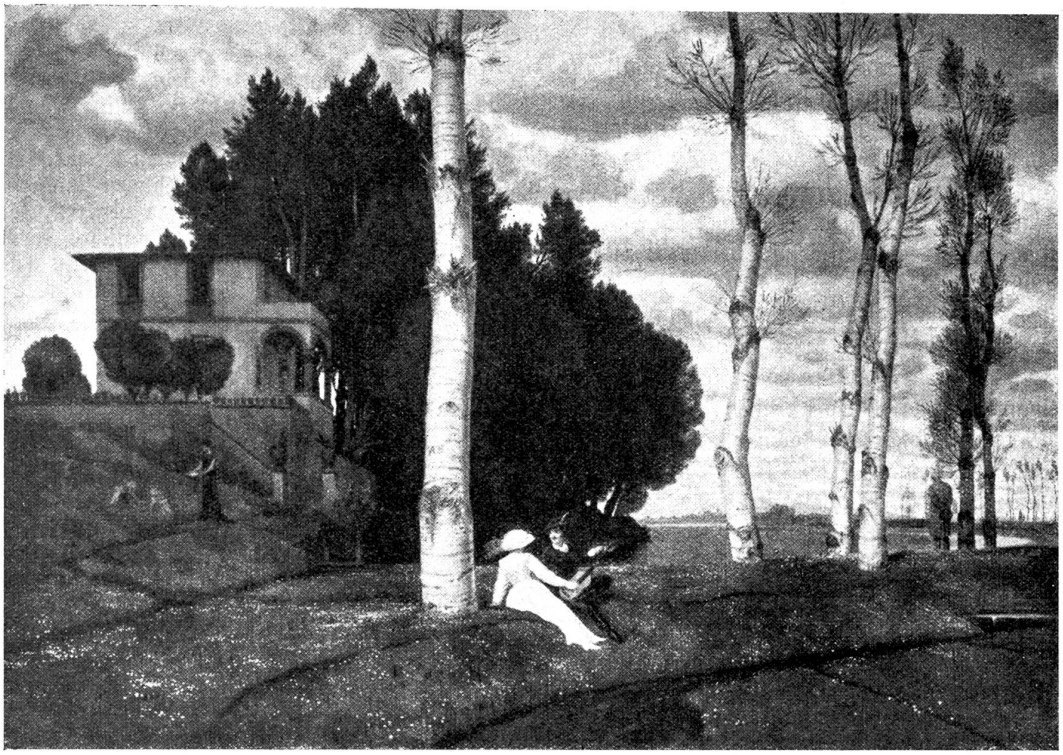
chigen Hand war es staunenswert, wie sicher ihm die delikate Arbeit gelang. Es war wie eine Berufung für diese Sache.

„Unter dem Siegel der Verschwiegenheit will ich dich in die hohe Kunst einführen", eröffnete Holzer.

Lothar verpflichtete sich, zu schweigen wie ein Grab.

Sie hoben den Tisch mit der Arena beiseite und schoben das Harmonium an den alten Platz.

Dann setzten sie sich erst zu einem Plauderhock hin. Holzer bekannte auch, er sei heute in der Bundesstadt gewesen, und es bestände Aussicht, seine Ponys und die Disziplinen der hohen Kunst gegen einen angemessenen Preis zu verkaufen.



Arnold Böcklin: Der Frühlingstag.

Lothar sprach dem Kollegen begeistert und aufmunternd zu, lobte seine jahrelange und nun so erfolgreiche Nebenbeschäftigung und berichtete mit gleichen Hoffnungen von der geplanten Heimindustrie, deren Komitee sich nun konstituiert habe. Holzer hörte zu, fühlte Bedenken, aber wagte keine Einwände, da er selber ein reichlich geringeres Gebiet zum Ausgangspunkt seiner Bestrebungen gewählt hatte.

Als Holzer den üblichen Tee gebraut, aus Linden-, Holunder- und Erdbeerblüten, die dichten, violetten Vorhänge vor die Fenster gezogen und also das Licht einen mystischen Glanz entfaltete, parzivalischen Gralzauber, nannte es Lothar, ließ sich Fridolin herbei, seine Lieblinge in Szene zu bringen.

Umständlich, fast feierlich schloß er einen doppelt verriegelten Wandschrank auf. Der gespannte Blick Lothars fiel auf Retorten, Gläser seltsamer Formen, Schächtelchen und Dosen. Holzer hob eine Büchse heraus, öffnete sie, und zwischen gepudertem Mull krabbelten die gefürchteten Dinger, goldene, kaum sichtbare Reiflein um die Verengung des Leibes.

Lothar wich lachend ein paar Schritte zurück und zitierte pathetisch: „Gefährlich ist's, den Leu zu wecken, verderblich ist des Tigers Biß, doch das Schrecklichste der Schrecken ist der Floh in seinem Schmiß."

„Spotte nicht", mahnte Holzer ernst.

Lothar verstummte, er bewunderte die Hantierungen seines Kollegen. Endlich rief er: „Das ist zu köstlich, du kühner Bändiger!"

„Mach' sie mir nicht wild und verhöhne sie mir nicht, die Lieben", gebot Fridolin zärtlich.

Der Meister legte die Büchse in die Arena, schob einen Galgen heran, hob mit einem Kran ein Tierchen am Gürtelchen aus dem molligen Pfühl, spannte es vor ein zweirädriges Wägelchen, mit dem der Pony, vom Galgen gelöst, nun recht munter und behend davonkrabbelte.

„Fast wirbelt Staub auf", wunderte sich Lothar unendlich.

„Sie sind alle so klug und vernünftig", sagte Fridolin verzückt.

„Ja, es scheint, du gibst ihnen den Verstand unmittelbar in die Hand."

„Sie sind so stark", lobte der Besitzer des Rennstalls. „Sie ziehen achtzigmal mehr als sie selber wiegen."

„Wie viele Kilos wiegen sie denn?" fragte Lothar kindlich belustigt.

„Willst du sie mit deinem Blute füttern?" scherzte nun seinerseits Fridolin munter, „nachher wiegen wir sie."

„Ich danke, für eine solche Transfusion kann ich mich nicht begeistern.

Nun spannte sie der Meister zu Paaren an größere Wagen, an Kanonen und Feuerspritzen, ließ andere als Kutscher und Passagiere aufsitzen, ließ sie Velo- und Autofahren, und Seiltänzer- und Schaukelkünste vollführen.

Es herrschte in der Arena ein Getriebe, wie kaum im Zirkus Knie, wenn Galavorstellung angesagt war. Die beiden Lehrer staunten auf das Spiel, als schauten Kinder der überwältigenden und atemraubenden Dressur großer Raubtiere zu.

Mitten in das prächtigste und heiterste Lachen der beiden kreischte das Schließen der Türe. Hinter ihnen stand Werner Lentner. Er grüßte temperamentvoll, hob witternd den Buschmännerkopf, war in zwei Sprüngen am Tische

und nahm staunend Einsicht vom einzigartigen Schauspiel. Noch bevor sich die andern vom Schrecken der Ueberraschung erholt, lachte sich Werner Lentner voll und toll.

Holzer war starr. Er hatte es unterlassen, wie üblich, die Türe abzuschließen. Das Geheimnis jahrelangen Studiums und Forschens, unsäglicher Mühen, unbeschreiblicher Geduld war an den Pranger gestellt, der Lächerlichkeit preisgegeben. Natürlich würde Lentner die Entdeckung rücksichtslos in die Welt posaunen und bei jeder Konferenz anzügliche Witze reißen.

Fridolin ward von einem unsäglichen Jammer gepackt. Er vergaß sogar Ordnung in die Manege zu bringen. Die Artisten gerieten mit ihren Vehikeln in Kollision. Ein Durcheinander entstand wie an einem Kreuzpunkt der Großstadt, wenn kein ordnender Wachmann zugegen ist.

Lentner lachte großartig und schwazte: „Was für Menschen und Helden ihr seid! Ein Eldorado dieses Römerswyl. Der eine fängt Flöhe und der andere Frauen. Immerhin scheint mir, du, Lothar, habest den bessern Teil erwählt. Ich gratuliere zu deiner aufsehenerregenden Verlobung." Er streckte Lothar die fette Hand hin.

„Klatsch", brummte dieser und hielt seine Hände hoch. „Ueberzeuge dich, ich bin unberingt." Und dann ergriff er des schwatzhaften Kollegen Hand und sagte: „Aber dich mache ich mit diesem Handschlag zu unserem Verbündeten. Du schweigst über das, was du hier geschaut hast. Du weißt, wie ungerecht und boshaft die Leute urteilen, und wie gern sie auf dem Buckel eines Lehrers herumreiten, sobald sie nur Wind bekommen, daß ein Lehrer ein Seitensprünglein gemacht hat, selbst wenn es ein elegantes ist."

Fridolin warf Lothar einen dankbaren Blick zu und wandte sich zu den kostbaren Akrobaten, die er mit vornehmer Ruhe in ihren Mullpalast zurückgeleitete.

(Fortsetzung folgt.)

Auferstehung.

Von Gabriele Reuter.

Der Personenzug bewegte sich in sanftem Tempo, von vielen Stationen unterbrochen, durch das Land, der großen Stadt entgegen. In einem Abteil zweiter Klasse saßen zwei Damen an den Fensterplätzen einander gegenüber. Außer ihnen befanden sich keine Reisenden in dem Abteil und auch die zwei Damen waren sich völlig fremd, hatten sich nie zuvor gesehen. Beide waren in ihrer Art anziehende Erscheinungen. Die jüngere durch die weiche Fülle ihrer Glieder, durch üppiges, blondes Haar und die Gepflegtheit ihrer ganzen Person. Die andere, wohl um zehn bis zwölf Jahre älter, schien durchaus keinen Wert auf ihr Aeußeres zu legen. Unter dem Hut hingen Strähnen dunklen Haares nachlässig um das von Leidenschaft und Kummer gefurchte, schöngeschnittene Antlitz, das starr vor sich hinschaute. Bluse, Rock und Jacke waren ohne jede Rücksicht auf Kleidsamkeit nur so eben übergezogen. Die grauen Augen waren trübe, glanzlos, wie man es nur bei sehr alten Leuten oder bei Schwerkranken findet, die auf das Leben schon als etwas Entferntes, Gleichgültiges blicken. Eine merkwürdige Stille war um diese Reisende, die beinahe unheimlich wirkte und jeden verhindert haben würde, sie mit einer harmlosen Frage anzureden. So saß sie und blickte nicht einmal durch die bestaubten Scheiben, hinter denen im jungen Lenz zartgrüne Felder, unter weißschaumigen Blütenbäumchen versteckte Dörfchen, blaue Hügelwellen und knospende Buchenwälder vorüberglitten.

Auch die junge Frau ihr gegenüber hatte Wichtigeres zu tun, als die liebe Frühlingslandschaft zu betrachten. Sie weinte. Sie weinte mit leise oder lauter aufstoßendem Schluchzen, so daß ihr rundes Gesichtchen schon ganz aufgedunsen und rot gefleckt war. Sie suchte zwar ihre Tränen, die in kurzen Abständen immer wieder hervorbrachen, mit ihrem Taschentuch zu verbergen, doch das wurde mehr und und mehr ein unzulängliches Bemühen. Sie nahm eine Zeitung zur Hand, versuchte zu lesen, schüttelte hoffnungslos den Kopf und gab sich aufs neue ihrem Schmerze hin. Diese völlige Aufgelöstheit hatte etwas rührend Kindliches. Nachdem mehrere Stunden so verflossen waren, stand sie auf, hob ihren Handkoffer aus dem Netz, öffnete ihn, nachdem sie verstört die Schlüssel gesucht hatte, warf mit einem zornigen Schwung das nasse Tuch hinein und entnahm ihm ein neues, trockenes.

Durch das Geräusch aufmerksam gemacht, wandte sich die Aeltere zu ihr und sagte nicht mitleidig, sondern nur trocken, sachlich: „Sie sollten aufhören zu weinen. Kein Ding auf Erden ist so vieler Tränen wert."

Die Junge fuhr herum. „Was wissen Sie denn", antwortete sie heftig. „Wenn es sich doch um meinen Mann handelt."

„Wäre er tot, würden Sie andere Tränen weinen — lebt er aber — ach Gott, dann ist ihr Schmerz doch ganz überflüssig und bessert nichts .... Aber verzeihen Sie — Ihre Angelegenheiten gehen mich ja nichts an."

Sie legte den Kopf an das Polster und schloß die Augen. Nach einigen Minuten ließ ein erneutes lautes Schluchzen sie wieder öffnen.

„Ich möchte schlafen", murmelte sie. „Ich war lange krank und bin noch schwach. Könnten Sie nicht ....?"

„Schlafen?" fragte die Junge, Blonde, mit erregtem Vorwurf, „ich habe seit Wochen nicht mehr geschlafen." Daß auch andere nun nicht mehr dieses Trostes genießen dürften, sprach sie zwar nicht aus, doch klang entschieden eine solche Anschauung aus dem Ton ihrer Stimme.

„Ich fahre zu einer letzten Unterredung mit meinem Manne, ich will mich von ihm scheiden lassen", stieß sie hervor. Es war, als fülle ihr Leid allmählich ihr Inneres so völlig aus, daß sie daran erstickt wäre, wenn sich durch Aussprechen nicht irgend ein Ventil öffnete.

„Ist denn das notwendig, wenn Sie ihn doch so sehr lieben?"

„Ach — er liebt ja doch eine andere", stöhnte sie.

„Und Sie wollen ihm die Freiheit geben, mit der andern glücklich zu werden?" fragte die Aeltere und ließ ihre trüben Augen ernst und ruhig auf dem jungen Geschöpf ruhen.

„Nein — nein!" schrie dieses laut, „das könnte ich niemals übers Herz bringen. Niemals! Niemals! Und — er war ja auch schon glücklich mit dem Frauenzimmer, ganz ohne mich um Erlaubnis zu fragen. Stellen Sie sich vor — es war meine beste Freundin — ich hatte sie beinahe so lieb wie — ihn!"

„Ja — es sind immer die besten Freundinnen", murmelte die Aeltere. „Ich weiß nicht, warum sie es unter all den Millionen von Männern, die es gibt, gerade immer auf den Mann der Freundin abgesehen haben ... Aber es ist so."

Die Junge nickte eifrig mit dem Kopf und rückte vertrauensvoll ein wenig näher, beugte sich vornüber und schaute der anderen in die umschleierten, müden Augen, die einmal schön gewesen sein mußten.

„Sie war zänkisch", flüsterte ihr feuchter Mund, „ich habe es immer gewußt — schon in der Pension — aber er wollte es mir nicht glauben, natürlich nicht — sie war